

# Shannon Selberg Schachtel teufel

**Shannon Selberg ist eine Erscheinung, eine Rabiaterle, ein Herzibinki der besonderen Art. Sänger und wunderbizarrster Performer der Cows, anschließend der Heroine Sheiks, der es versteht, das Publikum nach Strich und Faden zu verunsichern. Wenn's hart auf hart kommt auch mit einer schwungvollen Fußwatsch'n.**

Text & Fotos: Rokko

Im winterlichen Minneapolis hat er mich an die 15th Street, Ecke Nicolett Avenue, West Downtown Minneapolis bestellt, wo ich von Grumpy's Bar & Grill in einer halben Stunde hin-spaziere. Ich stehe an der ausgemachten Zacke Spalier. Eine Gestalt kommt daher, in gebückter Haltung, langsam wip-pend, mit sauber nach unten akzentuierten Mundwinkeln: man sieht es schon am Gang, dass der heute noch was wis-sen will.

Selberg winkt von der anderen Straßenseite kurz und kna-ckig, dann kommt er rüber. Er wohnt gleich um die Ecke, schon seit jeher. Sein Trenchcoat ist sauber, wenn auch mit Loch hinten, die Lederschuhe gut eingefettet, er macht einen schlanken Fuß und sticht mit seinen tiefblauen Augen rast-los alles ab. Wie ein Haifisch muss er immer in Bewegung sein. Bleibt er stehen, stirbt er. „Du siehst nicht wie ein Ame-

rikaner aus“, ist das erste, was er sagt, während er in sämtli-che Himmelsrichtungen gleichzeitig schießt. Ich zucke mit den Schultern und frage, was wir da machen sollen. Mit kratziger Stimme antwortet er: „Entweder du willst mir Kaffee kaufen, oder du willst mir Bier kaufen.“

Wir gehen los. An der nächsten Ecke stehen Leute, die ihm entgegenwinken: „Hey, Shannon!“ Er grüßt zurück, lacht freundlich und knurrt leise zu mir: „Ich hab absolut keine Ahnung, wer das war.“ Seine Devise: Immer zu allen freund-lich sein: „Du weißt nicht, wer dich morgen im Krankenhaus behandelt.“ Normalerweise erkennt ihn hier niemand, versich-ert er mir. Auf dem kurzen Weg treffen wir noch ein paar andere Straßenfeger, die mir das Gegenteil weismachen wol-len. Wer hier was inszeniert, kann man sich aussuchen, aber ich kaufe es ihm fast ab, dass er genau so ist: ein Rohdiamant, ein wildes Tier, das sich in die Stadt verirrt hat, darüber aber keinerlei Bitterkeit verliert, sondern seinen eigenen Shannon Selberg wirft.

Während sein Blick unruhig herumgaustert, raucht er seine Zigaretten bis zum Filter, gerne auch halberte fertig, die er aus dem Mantel zaubert. Vor unserer Bar noch die letzten Züge und eine Info am Rande: „Ich hab zwei Brüder, beide jünger. Der eine ist Computertechniker, der andere Schrei-ber.“ Ob der was veröffentlicht hat? „Nein, er ist kein Autor,



er schreibt“, sagt Selberg und grinst absichtlich debil. „Er lebt in Los Angeles... nein, San Diego. Ich sag ihm dauernd: ‚Du bist kein Autor, bis du nicht etwas veröffentlichst‘, aber er glaubt mir nicht. Er will kein Angeber sein.“

Wir gehen nun in die Gaststätte: Auch hier wird er mit Namen begrüßt. Dass sie ihn kennen, kann nicht daran lie-gen, dass er hier arbeitet: das tut er nämlich in der Northeast-Filiale von Grumpy's Bar. Mit seinem Chef Tom Hazelymyer kommt er sehr gut aus. Man kann annehmen, die Gren-zen sind hierbei exakt abgesteckt: Hazelymyer lässt ihn seine Vögel pflegen, und Selberg weiß, was er dennoch einzuhal-ten hat. Wir setzen uns an einen ruhigen Tisch und ordern das angedrohte Bier.

„Ich komme aus den Suburbs, mit 20 bin ich dann in die Stadt gezogen. Ich wollte eigentlich im Wald leben und lernen, ich mochte die Menschen nicht besonders. Aber dann bin ich doch in die Stadt, weil es dort Mädchen gab. Ich hab raus-gefunden, dass ich Mädchen mehr mag als den Wald. Es ist nicht einfach, ein Mädchen zu finden, das gern im Wald lebt.“ Studiert hat er Geschichte und Politikwissenschaften; werden wollte er Lehrer, genau wie Kevin Rutmanis und Thor Eisen-träger – aber stattdessen wurden sie 1987 gemeinsam mit Kevins jüngerem Bruder Sandris Rutmanis die Cows. Selberg:

„Die Cows hat es aber schon vor mir gegeben. Sie haben in einem Heim für behinderte Kinder gearbeitet und dort Weih-nachten und Halloween Feiern organisiert. Dort haben die Cows ihre ersten Konzerte gespielt, um die Kinder zu unter-halten. Zuerst nur Covers, bald auch eigene Songs. Und eines Tages haben sie aus Jux in einem richtigen Club gespielt. Dort hab ich sie gesehen und mir gedacht: ‚Wenn die vorne einen Affen rumhüpfen hätten, könnte das was werden.‘“

Ihr damaliger Sänger, Norm Rogers, hatte fürchterliche Büh-nenangst, und Selberg überzeugte ihn davon, dass er die Position für ihn freimachen sollte. Rogers wurde Schlagzeu-ger der Jayhawks.

Selberg wollte eigentlich nie in einer Band sein, hatte aber die Butthole Surfers auf ihrer ersten Tour gesehen, „und da wurde mir klar, wie sehr man Menschen mit Musik verstören kann. Vor der Show nahm ich Acid, und sie waren unheim-lich und lustig zugleich – das war, was mir gefiel. Ich habe mich nie als Musiker verstanden, viel eher als... profession-eller psychologischer Knöpfchendrucker. Wenn du dir Lau-rel & Hardy ansiehst, dann ist das lustig. Aber wenn du Laurel & Hardy bist, ist es nicht so lustig. Ich hab also immer Dinge gemacht, wo ich wusste, sie sind lustig für andere, aber ich hab die Leute rundherum nie wissen lassen, dass ich mir des-sen bewusst bin. Es war mir auch egal, ob jemand lacht – für



mich war es lustig. Aber in dem Moment, wo ich lache, ist der Spaß ruiniert. Sie dürfen nicht wissen, dass ich sie an der Nase rumführe.“

**“You don't get on stage with the Cows...”**

Aber auch das erfordert Disziplin und den einen oder anderen Bauchfleck, blickt Selberg zurück: „Vor meiner ersten Show mit den Cows dachte ich mir: ‚Ah, das ist einfach, das mach ich mit links.‘ Aber fünf Minuten vor Showbeginn ist mir ziemlich schwindelig geworden und auf der Bühne bin ich fast in Ohnmacht gefallen, weil ich so Schiss hatte. Ich war immer eine scheue Person, immer eher im Hintergrund. Und wenn dich dann ein ganzer Raum voll betrunkenen Leute anstarrt und schreit: ‚Na los! Mach was!‘ – naja, dann kann das schon passieren.“ Er legte sich dieselbe Strategie wie Jerry Lewis zurecht, den ich hier zitieren darf: „Ich muss immer lachen, wenn man mich für extrovertiert hält. Ich bin introvertiert. Ich bin nur extrovertiert, um zu verbergen, was ich wirklich bin, nämlich introvertiert. Du musst extrovertiert sein, um deine Schüchternheit zu tarnen.“

Der Lernprozess, die Flucht nach vorne, erfolgte auf der Bühne, erzählt Selberg: „Wir haben in kleinen Kellern und Clubs angefangen, wo man das Publikum sehen konnte, und ich habe immer Wert darauf gelegt, jeder einzelnen Person genau in die Augen zu sehen: ‚Tsh, tsh, tsh, yep, du, du, du, du, du da hinten – pass bloß auf.‘ Die Leute müssen jede Sekunde dabei sein. Wenn ich sie einschüchtern oder zum Lachen bringen kann weil sie nicht wissen, was ich als nächstes tun werden, dann sind sie wachsam.“ Und dadurch entsteht ein mächtiger Schachtelteufel, ein lautes Theaterstück, das trotz aller Unberechenbarkeit perfekt durchorganisiert ist. „Niemand von den Cows hat je irgendwas musikalisch improvisiert. Tatsächlich haben wir wirklich, wirklich lang und wirklich, wirklich hart geprobt, damit unsere Songs für uns ins motorische Gedächtnis gehen, dass wir sie spielen können, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden. Nur so kann man auf der Bühne jeden Moment frei und bewusst agieren – und das Publikum in Schach halten.“ Was wiederum zu Laurel & Hardy führt, die jahrelang in den Theaterkellerlöchern dieses Planeten an jeder Geste, an jedem kleinen Firlefanz bis zur Perfektion gearbeitet haben, bevor sie weltbekannt wurden und die schwierigsten Stücke so aussehen lassen konnten, als würden sie einfach passieren.

Bei Tour-Berichten über Ami-Bands, die in Cows-Zeiten unterwegs waren, hört man immer wieder über Nazi-Skins, die sich da wichtig gemacht hätten. Selberg nickt: „Oh ja! Einmal spielten wir eine All-Ages-Show in Wichita, Kansas, und da war dieser große, muskulöse Aryan Nations-Typ. Er hatte einige jüngere Kids mitgebracht, um andere Zuschauer politisch zu konvertieren. Vor der Show zog ich mir schon mein Kostüm mit drei Frauenbrüsten an, und er kam zu mir: ‚Was zur Hölle willst du darstellen?!‘ Und ich sagte: ‚Wie sehr willst du das wissen?!‘“ Der Arier entfernte sich wutentbrannt im Stehschritt, das Konzert ging los.

Die Nazi-Bambini kletterten alsdann auf die Bühne und winkten mit White Supremacy-Broschüren herum. „Die sahen so jung und unschuldig aus, ich stieß sie also vorsichtig wieder

zurück. Aber dann kam der Mr. Big White Supremacy Aryan Nation-Typ und sagte: ‚Ich bring dich um, du Wichser!‘ Ich nahm den Mikrostander und rammte ihm den zwischen die Augen, so fest ich konnte – und er war weg von der Bühne. Ich glaub, ich hab ihn kalt erwischt, auf jeden Fall nie wieder gesehen. Später hab ich gehört, dass er im Gefängnis an AIDS gestorben ist. Das finde ich... ja, eigentlich schwer ok“, grinst Selberg.

Es gibt noch eine andere Geschichte von einer Show in South Carolina. Die Bühne war dabei recht hoch, fast drei Meter, die Zuschauer von oben mit strengem Gegenlicht kaum zu sehen. Selberg war auf Acid, Dennis Hopper unter den Zuschauern, und ein Typ rannte Selberg schon vor der Show dauernd nach, um ihn zu einem Kampf zu provozieren. „Als es Zeit für uns war zu spielen, hab ich zur Band gesagt: ‚Passt auf den Typen auf! Den sticht heute der Hafer.‘ Mitten während des Konzerts ist er auf die Bühne geklettert und Kevin hat ihm einen Arschtritt verpasst. Wir konnten nur sehen, dass er runter von der Bühne gefallen ist.“

Selberg nimmt einen Schluck Bier und blickt mit zusammengekniffenen Augen durch das dunkle Lokal. „Wir wussten das zu der Zeit nicht, wir erfuhren das erst nach der Show, aber er ist auf seinen Kopf gefallen und hat sich das Genick gebrochen. Die Rettung ist gekommen, während wir gespielt haben. Die haben ihn mitgenommen, ohne dass wir was gemerkt hätten. Danach kamen Leute zu uns und meinten: ‚Das ist echt krank, dass ihr einfach weiterspielt, nachdem ihr jemandem das Genick gebrochen habt.‘ Wir verließen die Stadt und tourten weiter – mit der Sorge im Rücken, dass wir wegen Mordes gesucht werden würden.“

Nichts passierte.

„Jahre später waren wir wieder unterwegs und fuhren durch diese Stadt. Wir sahen, dass Cop Shoot Cop spielten, also gingen wir in den Club, um Hallo zu sagen. Während der Show kam plötzlich ein Typ zu uns: ‚Hey, erkennt ihr mich wieder? Ihr habt mir das Genick gebrochen. Ich wollte mich bei euch entschuldigen. Ich war damals ein Arschloch und hab's verdient. Ich war im Koma und dann ein Jahr im Krankenhaus, aber ich hab's verdient. Ich kauf euch ein Bier.‘“

Nicht einmal Shannon Selberg hätte mit so etwas gerechnet. Das Bier wurde zur Beruhigung getrunken.

**“...or something bad will happen.”**

Kostverächter waren sie alle keine, und so passierte auch den Cows nach den Shows der eine oder andere Fauxpas. Einmal spielten sie einen ausverkauften Gig im New Yorker CBGB, drinnen war es sehr heiß, „deswegen bin ich gleich nach der Show raus auf die Straße. Alles, was ich anhatte, waren meine Schuhe, meine Shorts und mein roter Cowboyhut. In dem Moment ist eine Harley Davidson mit einem wirklich hübschen Mädchen vorbeigefahren. Sie hat gesagt: ‚Hey, Cowboy! Steig auf!‘

Naja, die Band wusste nicht wo ich bin, aber das wollte ich mir nicht entgehen lassen. Wir fuhren zu ihr, und es stellte sich raus, dass sie in einem besetzten Haus wohnte. Ich war schon sehr betrunken, aber wir tranken weiter Absinth, und als wir ins Bett stiegen, sagte sie zu mir: ‚Siehst du die Plas-



tikfolie hier am Boden? Steig nicht drauf, das ist nur eine Folie, der Boden ist offen, darunter ist die Küche.' In der Nacht steh ich auf um zu pissen, steig natürlich drauf, und falle vier Meter durch die Folie, voll auf meine Hände. Sie rannte sofort runter, und sagte: ‚Bist du ok? Heb deinen rechten Arm.‘ ‚Oh, das kann ich nicht.‘ ‚Heb den linken Arm.‘ Das hab ich geschafft, aber meine Hand stand völlig abstrus vom Handgelenk weg.“

Sie packte ihn auf die Harley Davidson und brachte ihn ins Krankenhaus. Wie er sich festhalten konnte, weiß er nicht mehr, Absinth sei Dank. Selberg wachte mit zwei gebrochenen Armen auf und musste operiert werden. Sie nahmen einen Nerv aus dem Fuß, um ihn im Arm einzubauen, und brauchten auch ein paar Schrauben, um ihn wieder zusammenzuflicken. „Ich war drei Tage im Krankenhaus, wir verpassten also drei Shows. Die Band wusste nicht mal, wo ich bin, und war dementsprechend sauer auf mich. Ich ging also danach in meinen Shorts, meinen Schuhen und meinem Hut zum Band-Van – um zu sehen, dass jemand eingebrochen und auch meine ganze Kleidung gestohlen hatte. Oh ja, es war November“, lacht Selberg verschmitzt. „Die Geschichte ist so peinlich, ich hab sie jahrelang niemandem erzählt. Egal. Wir gingen also weiter auf Tour, aber ich konnte nicht mal meinen eigenen Arsch auswischen. Dazu wurde mal der, mal der von den Cows eingeteilt. Nach ein paar Tagen lernte ich allerdings, Klopapier auf einen Drumstick zu geben, so schaffte ich das und war wieder etwas unabhängiger. Beim nächsten Gig standen diese langhaarigen Buben vorm Club und sagten: ‚Hey Shannon, alles ok?‘ ‚Danke, alles gut.‘ Wir gingen rein und ich fragte Kevin: ‚Wer sind denn diese Hippies?‘ ‚Die spielen vor uns, heißen Nirvana.‘“

Selbergs rechtes Handgelenk ist heute noch extrem dünn, der Muskel nur bedingt einsetzbar. „Eine zeitlang musste ich mit der linken Hand wixsen, aber es ist gut, neue Dinge zu lernen. Es hat mich zu einem besseren Mann gemacht.“

Man kann den Cows vieles vorwerfen – Faulheit allerdings mit Sicherheit nicht. Sie machten in voller Konsequenz weiter mit monatelangen Touren und einem Album und ein paar Singles pro Jahr. 1998 erschien das Meisterwerk „Sorry in Pig Minor“, wie auch sonst alle Platten auf AmRep – leider das letzte Muh der Cows, aber womöglich ihr bestes. Sie hatten sich in ihren späten 20ern zusammengefunden und es lange miteinander ausgehalten, „aber wir tourten so viel, dass wir auf einmal gar nicht mehr zum Songschreiben kamen, und wir waren müde. Wir gingen uns deswegen auch ein bisschen am Arsch. Dann ging ich nach New York, dann kam Kevin und ja... wir waren nicht mehr im selben Film.“

Buzz Osborne, der den letzten Streich der Cows produziert hatte, bot sogar an, statt Thor Eisenträger bei den Cows an der Gitarre einzusteigen, aber da war der Zug schon abgefahren.

#### Neue Stadt, neues Glück

In New York gründete Selberg die Heroine Sheiks. Angeblich war er damals auch interessiert daran, Schauspieler zu werden, aber: „Das hab ich nur gesagt, damit ich was zu sagen habe.“ Was sehr schade ist. Filme mit Shannon Sel-

berg wären ein Geschenk. Aber halt! Selbst wenn er sie verschweigt: Es gibt „The Devil's Bloody Playthings“ (2005) von William Hellfire, der aber so mies ist, dass ich ihn auch verschweigen sollte. Das ist nicht Selbergs Schuld, ein Mann allein kann die Titanic nicht retten. Es tauchte da allerdings noch der Trailer von „A Good Man is Hard to Find“ auf, beruhend auf der gleichnamigen Flannery O'Connor-Story. Der scheint Selbergs Wesen schon eher gerecht zu werden, vor Drucklegung konnte ich aber nicht mehr als den kurzen Vorspann finden.

Die Heroine Sheiks (u.a. mit Norman Westberg von den Swans an der Gitarre) wurden auf jeden Fall ein ziemlicher Knaller: intelligent, seltsam, überraschend; drakonisch wenn's passt, und schmeichelhaft wenn nicht. Mission, Können und Humor von Shannon Selberg blieben ja dieselben, und so klingen sie ein bisschen wie eine Fortführung der Cows: auf dem letzten Cows-Album geht's schon recht weit weg von der klassischen Noise Rock-Kapelle, hin zu Casio-Sounds, Spoken Word-Stücken und Easy Listening auf schlechtem Trip. „Ich schreibe die Musik, die rauskommt, und wenn die Heroine Sheiks nach den Cows klingen, dann wahrscheinlich deswegen, weil das der Part war, den ich auch schon zu den Cows beigetragen hab.“

Ein Grund für Selbergs idiosynkratische Kompositionen mag sein Flug vom Schlafzimmer in die Küche gewesen sein: „Bei dem Sturz hab ich besonders die Finger der rechten Hand in Mitleidenschaft gezogen, jetzt kann ich nicht Klavierspielen wie jemand anderer. Wenn ich also Songs und Akkorde schreibe, überkreuze ich dazu oft meine Hände, und deswegen sind manche Akkorde genau verkehrt und für andere schwer zu lernen. Ich wollte nur keinen Slide Bass bei den Heroine Sheiks, das war Kevins Ding. Und Norm von den Swans an der Gitarre, er spielte... nicht so viele Noten wie Thor, sagen wir so. Und das Casio Keyboard hat mir meine Mama zu Weihnachten gegeben. Damit schreibe ich meine Songs. Summen ist nicht gut genug! Also ja, ich verstehe was du meinst. Die Heroine Sheiks sind in gewisser Weise fast besser als die Cows, aber nicht so gefährlich und furchteinflößend.“

Wobei mit Norman Westberg doch auch eine ziemlich furchteinflößende Gestalt das Bühnenbild mitbestimmt. Selberg überlegt: „In gewisser Weise ist er das, aber er ist wahrscheinlich der sanfteste Typ, den ich je getroffen habe. Wir waren auf Tour und beim Konzert in Kalamazoo, Michigan stand ein Bursche vor der Bühne, der uns sekkierte und dauernd laut dazwischenrief, insbesondere zu Norm, weil er meinte, er wäre zu alt für die Bühne. Norm sagte: ‚Shannon, was mach ich mit dem Kind?‘ Ich sagte: ‚Naja, tritt ihm gegen den Schädel.‘ ‚Shannon, du verstehst das nicht: Ich habe noch nie in meinem Leben aus Wut jemanden geschlagen.‘ Ich musste lachen: ‚Wirklich?! Du spielst bei den Swans, ihr habt doch jede Nacht Krach.‘ ‚Ja, aber das macht immer Michael, nicht ich.‘“

Rauchpause. Wir gehen vors Lokal. Er sieht verzwickelt, aber die Verzwicklung souverän meisternd die Straße runter: Es hat ihn schon wieder jemand erkannt. Selberg ist einer der besten Geschichtenerzähler und Gschichtldrucker. Seine Lyrics sind wahre Gold- und Schlangengruben: mit wertvol-

#### THE MARK E SMITH GUIDE TO WRITING GUIDE

**Day One:** Hang around house all day writing bits of useless information on bits of paper.

**Day Two:** Decide lack of inspiration due to too much isolation and non-fraternisation.

Go to pub. Have drinks.

**Day Three:** Get up and go to pub. Hold on in there a style is on its way.

Through sheer boredom and drunkenness, talk to people in pub.

**Day Four:** By now, people in the pub should be continually getting on your nerves.

Write things about them on backs of beer mats.

**Day Five:** Go to pub. This is where true penmanship stamina comes into its own as by now,

guilt, drunkenness, the people in the pub and the fact you're one of them should combine to enable you to write out of sheer vexation. To write out of sheer vexation.

**Day Six:** If possible stay home. And write. If not, go to pub.

lem Humor, aber Humor der beißt. Kein Wunder also, dass er ein großer Mark E. Smith-Fan ist, der auch durch seine lyrische Kraft besticht. „Der kann das am laufenden Band, das ist unglaublich. Und eine gute Sache an ihm: Wenn man The Fall hört, versteht man nicht alles, was er sagt. Wenn du also eine Schreibblockade hast, hör dir The Fall an und schreib auf, was du glaubst, dass er sagt“, lacht Selberg. Es wäre schön, wenn Mr. Smith im Gegenzug Herrn Selbergs Ergüsse dechiffrieren würde, aber der vertraut lieber dem Pub.

#### Farewell, Tiny Tim!

Es wird Zeit, sich zu verabschieden. Selberg fragt, was ich noch vorhabe; ich sage, ich werde noch Tiny Tims Grabstätte besuchen. Selberg lacht: „Oh, Tiny Tim! Am Ende lebte er in Minneapolis, spielte in einem kleinen Club und wurde für eine Zugabe zurück auf die Bühne gerufen. Er fing an, ‚Tip-toe through the Tulips‘ zu singen – und starb auf der Bühne an einem Herzinfarkt. Das Begräbnis war in einer großen katholischen Kirche. Zu der Zeit lebte ich mit einem Mädchen zusammen. Sie war gerade für zwei Wochen in Texas, ihre Eltern besuchen – aber sie hatte ihren Fotoapparat zu Hause vergessen. Der halbe Film war verschossen, also nahm ich den Fotoapparat und ging zu Tiny Tims Beerdigung. Ich machte ein paar Fotos von ihm, wie er tot in seinem Sarg lag. Zu Hause legte ich die Kamera wieder zurück, wo sie gelegen war. Über das nächste Monat verschoss meine Freundin die restlichen Fotos. Wieder einen Monat später holte sie das Kuvert mit den entwickelten Fotos nach Hause und blätterte sie durch: Da waren ihre Freunde, dann ein Hund, dann ein Haus, und in der Mitte: Tiny Tim, tot. Sie fing an zu schreien. Als sie rausbekam, was los war, nannte sie mich ein beschissenes Arschloch, und ja, das Foto hab ich lange auf meinem Kühlschrank hängen gehabt.“ Er seufzt: „Die zauberhafte Miss Vicky war auch auf dem Begräbnis, es war eine sehr schöne Messe.“

Musik macht Selberg keine mehr, es sei denn, man zählt die Cameos bei Tom Hazelmyers Bashes: meistens mit anderen Bands, einmal als „Cowz“, aber das war nicht für die Zukunft gedacht: „Halbherzig mache ich nichts. Wenn, dann volle Kanone, und dafür fehlen mir die richtigen Leute. Ich will keine kleinen Donnerstagnacht-Shows für meine Freunde spielen.“ Und Home Recordings interessieren ihn nicht – ihm ging es immer um die Live-Performance.

Gerüchte, er würde an einem Roman schreiben, bestätigt er still, aber auf die Frage, wie weit er im Prozess damit sei, antwortet er ein bisschen müde: „Ich hab vielleicht die Hälfte fertig. Aber es wird so um die 500 Seiten, wahrscheinlich.“

Ob er über den Inhalt was sagen kann? Nur nach einer kurzen Pause: „Naja... es geht um einen Typen, der unabsichtlich einen Rassenkrieg in Amerika startet. Ungefähr das Gegenteil von Charles Manson. Es ist eine lange und komplizierte Geschichte, es wäre langweilig für dich, wenn ich dir das erzähle, aber um das in etwa wird es gehen.“

Es ist schade, dass ein Mensch von seinem Format nicht mehr Stoff für die Öffentlichkeit produziert: ganz egal, in welchem Medium. Andererseits hat er lang genug die Bühnen dieser Welt heimgesucht und dieses Spiel bis zur Selbstaufopferung durchgezogen. Und vorbei ist es ohnehin nicht: „Ich male viel. Schreibe. Denke nach. Ich hab noch mindestens einen großen Überraschungs-Knüller in petto. Aber den will ich nicht ankündigen. Und wegen der Musik: Sobald du sagst, du wirst etwas niemals machen, hast du quasi unterschrieben, dass du es machst.“ Also folgen auch hier keine klaren Angaben.

Shannon Selberg schreitet davon. Nach ein paar Schritten dreht er sich um, lässt einen Zigarettenstummel zwischen seinen Fingern erscheinen und sagt drohend: „Ich bin noch nicht fertig. Und ich hab mich kein bisschen verändert.“ Er bläst Rauch in die Winterluft von Minneapolis und stellt seinen Kragen auf. Einmal dreht er sich noch um, bleibt stehen und grinst: „Life is fun.“

\*\*\*